

Ungehindert spielen

Autor(en): **Corts, Katinka**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Tec21**

Band (Jahr): **134 (2008)**

Heft 14: **Spielräume**

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-108911>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

UNGEHINDERT SPIELEN

Im Heilpädagogischen Zentrum in Hagendorn wurde 2006 ein grosser Spielplatz errichtet, der auf die speziellen Bedürfnisse körperlich und geistig behinderter Kinder zugeschnitten ist. Das Ziel der Planer war, einen Spielraum für alle Kinder zu schaffen – ganz egal für welches Alter und für welchen Grad der Behinderung.

Heilpädagogen und Lehrer wissen, dass die Bewegung im dreidimensionalen Raum auch die Bereiche im Gehirn schult, die für das Lernen extrem wichtig sind.¹ Diese Erkenntnisse sollten auch in das Neubaukonzept für den Spielplatz in Hagendorn mit einfließen. Das Heilpädagogische Zentrum Hagendorn (HZH) liegt etwas abseits der Kantonsstrasse nach Cham und Zug, inmitten von Landwirtschaftsflächen und in der Nähe eines Wäldchens. Zur Anlage gehören ein Schulhaus, ein Mehrzweckbau mit Turnhalle und drei Internatsgebäude. Dazwischen gibt es einen Pausenplatz, unterhalb der Wohngebäude liegt eine grosse Grünanlage, in der sich der neue Spielplatz befindet (Bild 7). In der Ganztagschule leben und lernen Kinder aus dem Kanton Zug und angrenzenden Kantonen. Sie haben sehr unterschiedliche Behinderungen, was eine einheitliche Lösung bei der Neuplanung des Spielplatzes unmöglich machte. Manche Kinder können zum Beispiel zwei Sprachen sprechen, sind aber in der Motorik gestört und brauchen Hilfe beim Essen. Andere sind körperlich nicht behindert, sind aber im frühpubertären Alter noch auf dem geistigen Niveau eines Kleinkindes.

DER SPIELPLATZ ALS LERNRAUM

Im Sommer 2004 stellte das HZH sein Unterrichtskonzept um. Die Kleinklassen wurden auf vier Lerngruppen mit je 12–16 SchülerInnen verteilt. Jeweils drei bis vier Pädagogen betreuen die Gruppen über den ganzen Tag. Seit der Umstellung des Unterrichtskonzeptes werden auch die Pausen als Unterrichtszeiten angesehen, in denen zum Beispiel die Sensorik geschult wird. Der neue Aussenraum sollte demnach nicht nur Spielplatz, sondern auch Lernraum sein. Die Betreuenden konnten so die Pausen frei gestalten und deren Längen selbst festlegen, sie sollten die Kinder aber in dieser Zeit in eine Umgebung führen, in der ihre Aktivität angeregt wird. Auf dem Spielplatz sollen den Kindern Aufgaben gestellt werden, die sie dort lösen. Da die Kinder, die im Internat leben, den Spielplatz auch nach dem Unterricht nutzen, sollte er leicht verständlich und ohne Betreuer nutzbar sein.

Bei der Erarbeitung des neuen Spielplatzkonzeptes wurden die Physiotherapeuten, Ergotherapeuten und Heilpädagogen befragt, wie den Bedürfnissen der Schüler auf dem Spielplatz entsprochen werden könnte. Die Spielsachen sollten nach ihrer Auskunft selbsterklärend sein und keine grosse Anleitung durch die Betreuer bedingen. Zur Vorbereitung des Projektes sollten die Betreuenden die Kinder beim Spielen auf dem alten Platz beobachten. Dabei stellte sich heraus, dass die Kinder sich besonders gern mit Spielgeräten beschäftigen, die ihre Motorik fordern – also zum Beispiel Schaukeln und Wippen. Da auf dem künftigen Spielplatz ein Teil des Unterrichts abgehalten werden sollte, gaben auch die LehrerInnen ihre Wünsche zur Gestaltung an.

Daniela Saxer vom Architekturbüro Raum B Architekten entwickelte nach diesen Vorgaben ein Konzept für die gesamte Schulanlage und erweiterte anschliessend das Planerteam. Gemeinsam mit dem Landschaftsarchitekturbüro Appert & Zwahlen aus Cham und der Baarer Künstlerin Johanna Naef planten die Architekten das Projekt und setzten es ab 2005 um.

DOSIERTE GEFAHREN AUF DEM WEG

Der neue Spielplatz unterteilt sich in drei Bereiche: eine gekieste Fläche, einen Sandkasten und einen Pavillon. Ein Merkmal der Anlage ist, dass es den Kindern nicht zu einfach

01 Die konkav geformten Kunststoffdrops im Matschsandkasten können mit Sand und Wasser gefüllt werden, aber auch als Sitzmöbel dienen

02 Der Pavillon ist vom Pausenplatz aus für rollstuhlfahrende Kinder über einen Holzsteg zu erreichen

03 Nicht gehbehinderte Kinder können das Obergeschoss des Pavillons auch über eine Kletterwand, ein Netz oder einen schmalen Kamin erklimmen

04 Der Matschtisch und die höher gelegene Wasserpumpe ermöglichen es den rollstuhlfahrenden Kindern, auch ohne Betreuer mit Sand zu spielen

05 Zusätzlich zum Asphaltweg verbinden auch Gitterroste und wackelnde Brücken die Spielbereiche

06 In einem Bereich des Spielplatzes gibt es Kunststoffliegen, von denen aus die Kinder mit Kies und Sand spielen können (Bilder: Daniela Kienzler)



01



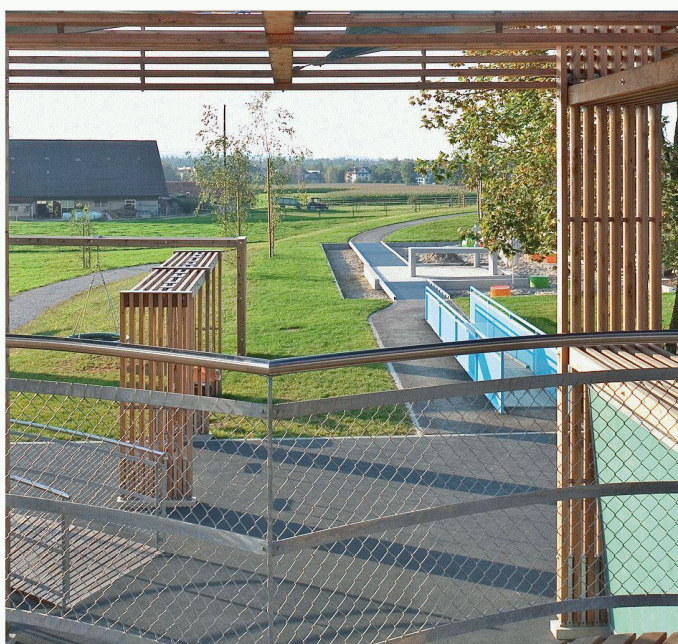
02



03



04



05



06

INTERVIEW

Im Heilpädagogischen Zentrum Hagendorn (HZH) lernen Kinder vom 4. bis zum 18. Lebensjahr. Ab dem 16. Lebensjahr beziehen sie eine ausgelagerte Wohngruppe, in der sie lernen, ihren Alltag selbstständig zu bewältigen. Dazu gehören unter anderem eine Tagesstruktur mit Bildungs-, Arbeits-, Therapie- und Betreuungsangeboten. Für die Architektin Daniela Saxer stellte diese Nutzergruppe eine besondere Herausforderung dar, da sich alle Kinder auf einem unterschiedlichen Entwicklungsstand befinden und ganz individuelle Bedürfnisse in ihren Spielräumen haben.

(co) Hatten Sie Berührungsängste, als Sie das Projekt begonnen haben? Oder haben Sie besonders grosse Schwierigkeiten befürchtet, weil Sie für Kinder bauen sollten, deren Bedürfnisse anders gewichtet sind als die von anderen Kindern?

Daniela Saxer: Nein, Berührungsängste gab es keine. Das ist aber auch ein grosses Verdienst der Schule und ihrer Pädagoginnen und Pädagogen. Die Schule hat uns eingeladen, tageweise Zeit mit den Kindern zu verbringen, sie kennen zu lernen und ihren Tagesablauf zu beobachten. Wir haben am Schulunterricht und am Mittagessen teilgenommen. Die Kinder und wir waren somit gut auf das Projekt vorbereitet.

Inwieweit konnten Sie Erkenntnisse für die anstehende Planung gewinnen?

Zu Beginn des Projektes haben wir immer die falschen Fragen gestellt: wie alt die Kinder seien, wie sie sich gern bewegen und wie viel sie von ihrer Umwelt wahrnehmen. Nach den Tagen bei den Kindern wussten wir, dass es darauf keine klaren Antworten gibt, anhand deren man ein Spielplatzkonzept ausarbeiten kann. Je nach Alter des Kindes und der Art und dem Grad seiner Behinderung reagiert es anders auf die Spielgeräte, die einen gewissen Anspruch an das Kind stellen.

Wie konnten Sie und die Schule im Bausommer die Kinder mit in das Projekt einbeziehen?

Wir können nicht klar sagen, inwieweit die Kinder uns als Planerteam wahrgenommen haben, das einen neuen Spielplatz für sie baut. Allerdings haben wir die Baustelle nur durch einen Gitterzaun abgetrennt, durch den die Kinder überall durchschauen und den Baufortschritt beobachten konnten. Die Arbeiten am neuen Spielplatz waren sehr faszinierend für die Kinder, manche haben nachgefragt, was im Moment gebaut wird. Besonders die Montage des Pavillons aus vorgefertigten Elementen mit dem Kran hat sie begeistert. Die Schule hat den Spielplatz immer wieder thematisiert und mit den Kindern im Unterricht über das Bauvorhaben gesprochen. Häufig hingen Zeichnungen in der Schule, auf denen die Kinder ihren neuen Spielplatz darstellten.

07 Zur Anlage gehören ein Schulhaus (1), ein Mehrzweckgebäude (2) und drei Internatsgebäude (3). Dazwischen befindet sich der Pausenplatz, der in der zweiten Bauphase umgestaltet werden soll. Unterhalb der Wohngebäude liegt eine grosse Grünanlage, in der sich der neue Spielplatz befindet (Lageplan ohne Massstab; Plan: Appert & Zwahlen)

gemacht wird, an jede beliebige Stelle des Spielplatzes zu gelangen. Der Weg zu Spielplatz und Schwimmbad sollte nicht einfach durchgehend asphaltiert werden, sondern auch bezwingbare Hindernisse und «Abenteuerwege» enthalten. Die oberste Prämisse der Planenden war: je kürzer der Weg, desto grösser muss die Herausforderung für die Kinder sein. Beispiele dafür sind ein Riffelblechboden mit minimalen, für Rollstuhlfahrer aber überwindbaren Stufen und Gitterroste, die über den Sandkasten führen. Einer der Roste ist stabil, der andere gelenkig fixiert. Hier ist die Motorik der Kinder gefordert, denn auf dem wackelnden Steg will das Gleichgewicht gehalten werden. Zwischen der ersten und der zweiten Ebene liegt ein Wackelsteg, die zweite ist mit der dritten über eine wippende und kippende Brücke verbunden. Diese kippt und schaukelt beim Begehen und Befahren mit Rollstuhl und Fahrrad. Beim Pavillon schliesslich wählte die Architektin einen weichen Sportplatzbelag, der durch seine Höhe von 11 cm sehr stark federt. Die verschiedenen Lauf- und Fahrerlebnisse machen bereits den Gang zum Spielplatz zum Abenteuer.

ALLE SINNE FORDERN

Über den Asphaltweg gelangen die Kinder zuerst in den Kiesbereich. Sie haben hier eine Fläche, die mit Kies, nicht bindigem Sand und grossen Steinen bedeckt ist. Besonders ihre taktile Wahrnehmung schulen sie beim Spiel. Einige Kinder nehmen wegen ihrer Behinderung nur wenig über ihre Haut wahr. In Kies und Sand können sie sich gefahrlos eingraben, die Materialien wahrnehmen und die Wärme oder die Kälte der Steine spüren. Für diesen Bereich entwickelte Johanna Naef Liegen aus Kunststoff, auf die sich die Kinder alleine oder mit Hilfe legen können. So erreichen sie den Boden und können bäuchlings im Sand spielen.

Der Sandkasten im zweiten Bereich ist mit bindigem Sand gefüllt – ideal zum Burgenbauen und Matschen. Auch die Kinder im Rollstuhl können diesen Bereich befahren und an einem Matschtisch auf einer Betonplattform ohne die Hilfe anderer spielen (Bild 4).

Als Besonderheit wurde ein erhöht liegender Pavillon errichtet. Kinder, die im Rollstuhl sitzen, können ihre Umgebung nur selten von einem erhöhten Standpunkt aus wahrnehmen. Auf dem Spielplatz haben sie aber diese Möglichkeit. Der Pavillon ist für Rollstuhlfahrer über eine Rampe zu erreichen, nicht gehbehinderte Kinder können ihn auch über eine Kletterwand, ein Netz oder einen schmalen Kamin – ein Metallrohr mit Sprossen – erklimmen (Bilder 2 und 3). Das Holztragwerk, geplant von Bauingenieur Walter Bieler aus Bonaduz, ergänzte in spielerischer Weise einen Stützenwald unter der Rampe. Die schräg angeordneten Pendelstützen stabilisieren die Rampe und bilden gleichzeitig einen Spielraum für die Kinder (Bilder und Pläne Seiten 26 und 27).

Rückwärtig schliesst der Bau mit einer flacheren Rampe für die Rollstuhlfahrer an den Pausenplatz an. Von diesem gelangen die nicht gehbehinderten Kinder auch direkt zum Spielplatz, müssen dazu aber eine Röhrenrutschbahn nutzen und auf dem Rückweg über grosse Steine klettern. Hier wird erneut der Vorsatz der Planer deutlich: kurze Wege müssen schwieriger gestaltet sein und eine Herausforderung darstellen.

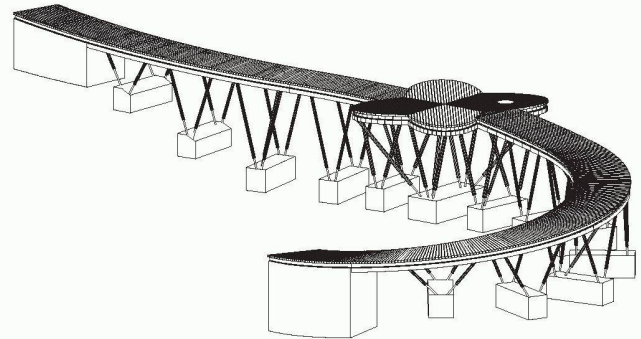
Birken und Föhren schliessen den Spielplatz gegenüber der angrenzenden Wohnbebauung ab. Strauchrosen setzen farbliche Akzente. Neu gepflanzt wurden unter anderem Haselnuss- und Holundersträucher, die für die Kinder nicht nur in der Blütezeit interessant sind. Neben der optischen, akustischen, olfaktorischen und taktilen Wahrnehmung sind auch die Entwicklung des Gleichgewichtssinns und der Muskelkraft für ein Kind wichtig. Wenn die Kinder im Herbst die Beeren und Nüsse sammeln, trainieren sie ihre taktile Wahrnehmung und lernen, wie sie ihre Kraft dosieren müssen, um die Beeren nicht zu zerdrücken. Wollen die Kinder hingegen die Früchte der Erdbeeren erreichen, müssen sie sich auf den Boden knien, wobei sie für sie unübliche Bewegungsabläufe üben.

NEUGESTALTUNG VON PAUSENPLATZ UND MEHRZWECKRAUM

Die Betreuenden und die Kinder haben die neue Aussenraumgestaltung mittlerweile gut angenommen. Die Kinder sehen den Spielplatz auch als Aufgabe an, die es zu lösen gilt. Sie beschäftigen sich oft stundenlang mit einem Hindernis, bis sie es überwinden können.



11



12

11+12 Die Rampe zum erhöht liegenden Pavillon sollte auch einen interessanten Aussenraum bieten. Unter ihr kann man durchgehen – aber nicht, ohne den Kopf einzuziehen. Mit dem Stützenwald aus schräg stehenden Pendelstützen erhält der Raum unter der Rampe eine spielerische Komponente
(Bild: Daniela Kienzler, Plan: Raum B)

Die Betreuenden verbieten den Kindern nichts, sie sollen ihre eigenen Erfahrungen im Gelände machen und ihre Grenzen selbst kennenlernen. Nach diesen positiven Erfahrungen will die Schulleitung des Heilpädagogischen Zentrums Hagendorn nun auch weitere Bereiche des Geländes umgestalten. Sie hat Daniela Saxer mit der Aufgabe betraut, ein Gestaltungskonzept für den zurzeit unattraktiven und verstellten Pausenplatz zu entwickeln. Hier sollen die Rabatten entfernt werden und so ein Platz zum Velofahren und Herumrennen entstehen. Ausserdem sollen der Mehrzweckraum generell saniert, die Raumfolge darin optimiert und die Zwischenräume mit spielerischen Komponenten versehen werden.

ÖFFNUNG ZUR AUSSENWELT

Die Klassengrösse wird in Zukunft wohl eher abnehmen, da die Kinder schneller in Integrationsklassen öffentlicher Schulen aufgenommen werden sollen. Die Plätze im Internat hingegen werden nach wie vor gefragt sein, und damit wird auch die attraktive Gestaltung des Wohn- und Lernumfeldes ein Thema bleiben.

«Behinderte wurden früher abgeschoben und ihre Einrichtungen abseits der Städte gebaut», so Saxer. Den Kontakt zur Aussenwelt könne das Heilpädagogische Zentrum heute wieder verstärken, indem es sein Gelände und seine Einrichtungen für Fachleute und Schulklassen öffnet. In den Mehrzweck- und Schulungsräumen sollen zum Beispiel Fachhochschulen Kurse, Weiterbildungen und Informationsabende durchführen. Das Interesse an einer Anlaufstelle für Personen aus der Praxis besteht. Andere Schulklassen sind eingeladen, den Spielplatz gemeinsam mit den Kindern des HZH zu nutzen. Das Angebot stösst auf Interesse, mittlerweile reisen auch Regelkindergärten und Schulklassen aus der Umgebung für einen Besuchstag an.

Katinka Corts, corts@tec21.ch

AM BAU BETEILIGTE

Bauherrschaft: Heilpädagogisches Zentrum Hagendorn

Gesamtleitung, Ausführung Holzkonstruktion und Betontisch: Raum B Architektur und Gestaltungskonzepte, Daniela Saxer, Zürich

Landschaftsarchitektur: Appert & Zwahlen GmbH, Cham

Spielgeräte: Johanna Naef, Baar

Ingenieur Holzbau: Walter Bieler AG, Bonaduz

Holzbau: Xaver Keiser Zimmerei Zug AG, Zug

PROJEKTDATEN

– 1. PHASE: SPIELPLATZ

Planung: 2001–2005

Bauzeit: Februar bis Juli 2006

Baukosten (BKP 1–9): 1 Mio. CHF

– 2. PHASE: PAUSENHOF, MZR

Planung: seit 2007

derzeit in Bewilligungsphase

veranschlagte Baukosten: 1.3 Mio. CHF

Anmerkung

1 Schulische Defizite und motorische Störungen gehören zusammen: Bei Untersuchungen in einer regulären Grundschule in Hamburg haben Heilpädagogen in den 1990er-Jahren festgestellt, dass fast die Hälfte der Kinder Nachhilfe in Mathematik brauchte. Parallel dazu stellten sie aber fest, dass diese Kinder auch grosse Defizite im Turnen hatten, teilweise mit 10 Jahren nicht koordiniert rückwärts laufen oder einen Purzelbaum machen konnten. Viele der Kinder, so stellte sich heraus, hatten sich schon von klein auf zu wenig bewegt und in jungen Jahren bis zu acht Stunden pro Tag vor dem Fernseher verbracht – da schienen die motorischen Defizite herzukommen. Statt Mathematiknachhilfe richtete die Schule zusätzliche Turnstunden ein – mit dem Erfolg, dass sich auch die Lernleistungen verbesserten.